Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 77 (1985)

Heft: 5

Artikel: Vor uns die Goldenen Neunziger Jahre? : Aufschwung oder Stagnation?

Autor: Bierter, Willy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-355206

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aufschwung oder Stagnation?

Dr. Willy Bierter *

Dies ist der Titel eines Buches, in dem die Debatte über langfristige Wachstumsperspektiven der Industrieländer zusammengefasst ist, die im vergangenen Jahr in Berlin stattgefunden hat[1]. Das wohl erstaunlichste Ergebnis dieser Debatte, zu der sich traditionelle Wirtschaftsforscher, Zukunftsforscher und kritische Sozialwissenschafter von recht unterschiedlicher politischer Couleur eingefunden hatten, um gemeinsam die langfristigen Wachstums- und Entwicklungsperspektiven der Industrieländer zu erörtern, war die grosse Konsensbereitschaft, Argumente und Positionen des anderen zu würdigen, und sich nicht in einen endlosen Streit über die richtigen Methoden und den wahren Weg in die Zukunft zu verstricken. Die Ergebnisse dieser Debatte sind es gerade deshalb wert, stärker beachtet zu werden, weil sie sich nicht entlang bisheriger ideologischer Positionen auf Bedingungen und Lösungsmöglichkeiten für eine Reihe von Zukunftsproblemen zubewegen, die uns alle betreffen.

Spätestens seit Anfang der 70er Jahre befinden sich die Industrieländer im langfristigen Abschwung der Wirtschaftsentwicklung mit rückläufigen Wachstumsraten. Kennzeichnend dafür sind gesättigte Märkte, Kapitalüberschuss, sinkende Gewinne, geringe Erweiterungsinvestitionen und starke Rationalisierungsinvestitionen. Hohe Arbeitslosigkeit, Verschuldung und Protektionismus sind Begleiterscheinungen dieser wirtschaftlich rückläufigen Entwicklung. Haben wir es hier mit einer längerfristigen Stagnation zu tun? Oder stehen wir angesichts eines starken wirtschaftlichen Aufschwunges in den USA und im pazifischen Raum vor einem Wiederaufschwung des Wirtschaftswachstums? Oder ist die heutige Situation gar der Normalfall und waren die prosperierenden 50er und 60er Jahre die seltene Ausnahme?

Es wird kaum jemanden erstaunen, dass verschiedene Langfristprognostiker und ihre Institute zu derartigen Fragen zu ganz unterschiedlichen Antworten und Einschätzungen kommen, wobei erst noch zu berücksichtigen wäre, dass schlechte Zeiten eher pessimistische, und gute Zeiten eher optimistische Prognosen und Einschätzungen hervorbringen. Sollte man also angesichts der Tatsache, dass der Weg unserer bisherigen wirtschaftlichen Entwicklung mit Fehlprognosen reichlich gepflastert ist, auf Langzeitprognostik und Zukunftswissen verzichten? Überhaupt nicht! Es ist aber an der Zeit, die den verschiedenen Prognosen zugrundeliegenden theoretischen Konzepte kritisch zu sichten, zu diskutieren, und die vorhandenen Erkenntnisse ergebnisorientiert zu prüfen, allerdings nicht in der Form einer akademischen Debatte, son-

* Dr. Willy Bierter ist Wissenschafter bei Syntropie/Stiftung für Zukunftsgestaltung in Liestal.

dern im Sinne eines Ringens um die Sache selbst, das heisst um die Gewinnung bedeutsamer Aussagen über die absehbare Zukunft.
Die meisten existierenden Langzeitprognosen und Globalmodelle basieren entweder auf der Theorie der «langen Welle», die von langfristigen Wachstumszyklen der Weltwirtschaft ausgeht, oder auf dem Konzept einer langfristigen Stagnation der Industrieländer im Sinne einer Verlangsamung des Wirtschaftswachstums, das nicht ausreicht, um die gesellschaftlichen Probleme in erträglichen Grenzen zu halten, oder einer Mischung von beiden. Was hat es nun mit diesen beiden Konzepten der «langen Welle» und der langfristigen Stagnation auf sich, die zur Erklärung der Ursachen der Wachstumsschwächen herangezogen werden, wenn man sich über die langfristige Entwicklung der Industrieländer Gedanken machen will?

Das Modell der «langen Wellen»

Das Konzept der «langen Wellen» – das inzwischen eine über hundert Jahre dauernde Forschungsgeschichte hat – besagt, dass die industrielle Entwicklung der Länder, die in den kapitalistischen Weltmarkt eingebunden sind, in 40- bis 60jährigen langen Wellen verlaufen. Einer «aufsteigenden» Phase der Prosperität, in der Krisenjahre seltener sind, folgt eine «absteigende» Phase, in der wirtschaftliche Krisenjahre überwiegen. Man kann die langen Wellen auch als «Treppen» beschreiben, das heisst als aufeinanderfolgende Phasen von beschleunigtem und verlangsamtem Wachstum. Diese langen Wellen werden von verschiedenen kurzfristigen Zyklen umspielt, insbesondere den heute allgemein bekannten 4- bis 7jährigen Konjunkturzyklen.
Auch wenn die Forschungsergebnisse je nach Autor, untersuchten Indikatoren (z. B. Preis- und Lohnindex, Zinsniveau, Geld- und Wertpapieremission, Investitions- und Beschäftigungsvolumen, Aussenhandelsumsätze, Bautätigkeit, Produktionsvolumen) und Land im Detail zwar unterschiedlich sind, so zeigen sie insgesamt doch ein recht einheitliches Bild. Danach kann man heute die folgenden Perioden unterscheiden:

- eine 1. Periode der ursprünglichen industriellen Revolution von der Zeit der Französischen Revolution 1789/93 bis zur Zeit der 48er Revolutionen, mit dem Umschwung zum Ende der Napoleonischen Kriege um 1815;
- eine 2. Periode des Eisenbahnbaus von 1848 bis in die Mitte der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts, mit dem Umschwung im Zenit der Gründerjahre um 1870/73;
- eine 3. Periode der Elektrifizierung von um 1895 bis zur Zeit des Zweiten Weltkrieges, mit dem Umschwung zum Ende des Ersten Weltkrieges;
- eine 4. Periode der Massenmotorisierung seit der Nachkriegszeit mit einer beschleunigten Entwicklung bis 1967/72 und einer verlangsam-

ten Entwicklung, besonders seit dem sogenannten Ölschock, deren Ende noch nicht erreicht ist.

Den Ursachen für die Herausbildung langer Wellen sind vor allem Sombart und Schumpeter nachgegangen. Bei Schumpeter sind die treibenden Kräfte der Entwicklung Pionierunternehmen und technologische Innovationen, die neue Märkte und langfristige Kapitalanlagen eröffnen, die sich im Sinne der langen Wellen schubweise dann häufen, wenn die jeweiligen alten Technologien «reif» geworden sind, was unter anderem auch bedeutet, dass ihr Marktpotential seine Grenzen erreicht hat. Gerhard Mensch[2] hat die Schumpeterschen Arbeiten weitergeführt und den Begriff der «Basisinnovation» eingeführt (mechanischer Webstuhl, Dampfmaschine, Eisenbahn, Elektromotoren und -installationen, Automobile, Mikroelektronik, usw.), um damit solche technologischen Neuerungen zu bezeichnen – und sie von x-beliebigen anderen Erfindungen zu unterscheiden –, die das technologische Innovationspotential für eine neue lange Welle darstellen. Er hat damit die Existenz technologischer Innovationsschübe im Rhythmus der langen Wellen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts nachgewiesen. Diese, eine lange Welle tragenden Basistechnologien und Schlüsselindustrien treten nicht erst bei Beginn der Aufschwungphase ein, sondern sie sind bereits in der Periode davor erfunden, erforscht, entwickelt und in ersten Bereichen angewendet worden. Nach G. Mensch kann man die folgenden Innovationsschübe für die vier langen Wellen ausmachen:

- Tragend für die erste lange Welle von 1789/93 bis 1848 war ein Innovationsschub um 1765 (zum Beispiel mechanischer Webstuhl, Dampfmaschine);
- tragend für die zweite lange Welle von 1848 bis 1893/96 war ein Innovationsschub um 1820/30 (z. B. Eisenbahn, Stahlkocherei, künstliche Düngung);
- tragend für die dritte lange Welle von 1893/96 bis 1933 respektive 1948 war ein Innovationsschub um 1870/80 (z. B. Elektrotechnik, bahnbrechende chemische Verfahren);
- tragend für die vierte lange Welle von 1933 respektive 1948 bis vorläufig heute war ein Innovationsschub um 1920/30 (z. B. Kunstfasern, industrielle Entwicklung des Automobils, Fernsehen und Telefon).

Gegen die Theorie und das Modell der langen Wellen gibt es auch zahlreiche Einwände. Der wichtigste Einwand, der dagegen erhoben wird, ist der, dass in der Geschichte nichts wiederkehrt, es mithin also gar keine langen Wellen geben könne. Dazu ist folgendes zu sagen: auch die Theorie der langen Wellen geht davon aus, dass reale Situationen an und für sich einmalig sind, nicht wiederkehren und als besondere Situationen auch in ihrem eigenen Recht verstanden werden müssen. Was gemäss dieser Theorie wiederkehrt, sind nicht empirische Gegebenheiten und Besonderheiten, sondern strukturelle Konstellationen. Das «Auf» und «Ab» der langen Wellen sind weniger auf- und abwärtsgerichtete Zahlenbewegungen, sondern es handelt sich, wie bereits gesagt, um

Phasen beschleunigten und verlangsamten Wachstums. Deshalb hat Gerhard Mensch die langen Wellen auch als S-kurvenförmiges «Metamorphosen-Modell» dargestellt: Aufschwung – Stagnation auf dem erreichten Niveau – erneuter Aufschwung – erneutes Niveau usw.

Eines sollte mit aller Deutlichkeit festgehalten werden: aus der Theorie der «langen Wellen» lassen sich keinerlei harte Gesetzmässigkeiten ableiten, aus denen zum Bespiel zu schliessen wäre, dass einem verlangsamten Wachstumsprozess gleichsam automatisch eine beschleunigte Wachstumsphase folgen würde. Denn die wirtschaftliche und gesellschaftlich Entwicklung, auch wenn sie «menschengemacht» ist, ist nicht beliebig «machbar», sondern sie muss den geschichtlich einmal in die Wege geleiteten Entwicklungsbahnen grosso modo folgen. Hinzu kommt, dass die Theorie der «langen Wellen» bislang nicht überzeugend beantworten kann, wie es in der Phase langanhaltender Stagnation zum Wiederaufschwung des wirtschaftlichen Wachstums durch grundlegende Neuerungen (Basisinnovationen) kommt. Deshalb ist es sinnvoller, statt vom Modell der langen Wellen von einer ***Hypothese langfristiger Wachstumsstufen*** *zu sprechen.*

Wo stehen denn die Industrieländer im Sinne des Modells der «langen Wellen» heute? Alle Anzeichen sprechen dafür – und inzwischen stimmen die meisten Autoren darin überein –, dass die letzte lange Welle der Massenmotorisierung mit der Rezession von 1967 und dem sogenannten Ölschock von 1973 ihren Höhepunkt erreicht und überschritten hat. Seither befinden sich fast alle Industrieländer – mit Ausnahme Japans und der südostasiatischen Schwellenländer – in einer «Abschwung»-Phase, deutlich ablesbar an rückläufigen oder zumindest stagnierenden Investitionen, an gestiegenen Konkursen und Arbeitslosenzahlen (wenn nach 1975 nicht rund 200 000 Gastarbeiter in ihre Heimatländer zurückgegangen wären, und seither viele Frauen gar nicht mehr nach einem Arbeitsplatz Ausschau halten, so würde in der Schweiz die Arbeitslosenrate zurzeit bei mindestens 8 Prozent liegen!). Die zweite Ölpreissteigerung von 1979/80 hat die Situation nochmals verschärft. Ob heute die Talsohle bereits erreicht ist, bleibt eine offene Frage, auch wenn es beruhigend wäre zu wissen, dass dem so ist. Sicher ist nur, dass alte Industriekomplexe (Automobilindustrie, Kohle- und Stahlindustrie, elektrotechnische Massenartikelindustrie, Schiffbau usw.) in allgemeine Überlebenskrisen eingetreten sind. Ob und wie diese Industrien ihre Krisen meistern, bleibt vorläufig ungewiss. Generell kann man weit mehr protektionistische Trägheitsimpulse konstatieren denn kreative Tatkraft und Zuversicht. Damit wären wir beim zweiten Konzept angelangt, jenem der langfristigen Stagnation.

Vorher wollen wir aber im Rahmen des Modells der «langen Wellen» doch noch die Fragen beantworten, ob denn – einmal abgesehen von anderen notwendigen Bedingungen und Voraussetzungen – für einen erneuten langanhaltenden Wiederaufschwung überhaupt die entsprechenden Basisinnovationen existieren? Wenn man heute nach neuen

Technologien als Träger einer möglichen neuen Welle sucht, muss man nicht nach «science-fiction»-ähnlichen Dingen Ausschau halten, sondern nach etwas, das schon da ist und auch bereits eine gewisse Erprobungsphase durchgemacht hat. Solche wesentlichen Entwicklungen sind (u. a. Joseph Huber[1]):

- *die **Mikroelektronik** und neue **Materialtechnologien,** insbesondere die Halbleitertechnik, die Lasertechnik sowie Glas- und Metallfasern. Diese Neuentwicklungen begegnen uns vor allem in Gestalt von **Computern, Robotern** und der **Telekommunikationstechnik;***
- *die **Biotechnologie,** etwa bei der Herstellung von Chemikalien und Pharmaka durch «Bioroboter», teilweise auch schon die **Gentechnologie** und auch die **Biomasseverarbeitung,** d. h. die Umwandlung von Pflanzen, vor allem von hochwertigen Feldfrüchten und Holz, in Futtermittel, Baustoffe, chemische Grundprodukte und Brennstoffe;*
- ***die alternative Energietechnik,** wie Windenergie und Erdwärme, mit grossem Abstand aber die Solartechnik und die rationelle Energienutzung;*
- *die **Umweltschutz-,** Recycling- und sonstigen **Ökotechnologien;***
- *der ökologische oder besser der **biotechnologische Landbau.***

Das sind die heutigen Basisinnovationen für eine mögliche neue lange Welle. Diese neuen Technologien sind untereinander vielfältig verknüpft und durchdringen gleichzeitig die alten. Die sie begründenden Industrien sind die künftigen Schlüsselindustrien (z. B. die Computer- und Maschinenindustrie, die Telekommunikationsbranche, die biochemische Industrie, die Solarindustrie). Im Sinne von Schumpeter und Gerhard Mensch sind also die treibenden und tragenden Kräfte für den Aufschwung einer langen Welle gegeben. Die dazu erforderlichen und förderlichen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen sind es aber nicht.

Modell der langfristigen Stagnation

Was also die Basistechnologien anbelangt, so sind die Voraussetzungen für einen neuen anhaltenden wirtschaftlichen Aufschwung durchaus gegeben. Aber ob und wie sich solche Innovationen in ausreichender Stärke durchsetzen, hängt entscheidend davon ab, ob es gelingt, die dazu erforderlichen fördernden Rahmenbedingungen und Voraussetzungen zu schaffen. Martin Jänicke[1] nennt formelhaft als wesentliche Bedingungen die folgenden:

kein Wachstumsaufschwung ohne Strukturwandel,
kein Wachstumsaufschwung ohne durchgreifende technologische Neuerungen,
kein Wachstumsaufschwung bei exzessivem Verbrauch knapper Rohstoffe und Energien,
kein Wachstumsaufschwung bei anhaltender Umweltzerstörung,
kein Wachstumsaufschwung gegen den Willen von Produzenten und Konsumenten,

kein Wachstumsaufschwung bei anhaltender Massenarbeitslosigkeit, kein Wachstumsaufschwung im Zeichen zunehmender Verschuldung, kein Wachstumsaufschwung im Zeichen weltwirtschaftlicher Disharmonien».

Ob und wie es gelingt, solche Bedingungen zu schaffen, ist eine Frage schwieriger qualitativer Prognosen, die letztlich alle gesellschaftlichen Aspekte und ihre Wandlungsfähigkeit betreffen. Zurzeit ist wohl eher Skepsis angebracht. Und hier setzt das **Konzept der langfristigen Stagnation** an.

Das Konzept der langfristigen Stagnation stammt im wesentlichen von Mancur Olson.[3] Es ist im Kern ein Gegenkonzept zur Theorie der «langen Wellen». Es bezieht sich nicht auf die langfristigen Zyklen der Weltwirtschaft, sondern macht mit dem Begriff der «institutionellen Sklerose» Aussagen darüber, dass der langfristige Zyklus durch strukturelle Verkrustungen und Vermachtungen des Marktes beeinträchtigt ist. «Institutionelle Sklerose» ist die Folge des Auftauchens von Kartellen der alten Industrien, Verteilungskoalitionen und übermächtigen Verbänden, die alle ihre Natur nach dazu tendieren, Innovationen und die Umverteilung von Ressourcen auf innovative Sektoren aufzuschieben. Gleichzeitig hat der Staat die Tendenz, tradierte Strukturen, die sich über Verbandsmacht politisch artikulieren, zu stabilisieren und ökonomisch zu begünstigen. Zudem ist er nicht fähig genug, seine unterschiedlichen Politikfelder zu koordinieren. All dies stabilisiert die alten Strukturen, behindert den wirtschaftlichen und technischen Wandel wie auch die Wohlfahrt der schwächer organisierten Bevölkerungsteile. Nationen, in denen sich Industriemonopole und organisierte Verteilungsinteressen starr verfestigt haben, neigen nach dieser Theorie zur Stagnation.

Genau wie das Konzept der «langen Wellen», so hat auch das Konzept der langfristigen Stagnation seine Schwächen. Eine Schwäche ist sicher die, dass es sich zu stark auf die «Herrschaft der Verbände» beschränkt und auch zu wenig auf das Alter wirtschaftlicher Machtstrukturen achtet. Wahrscheinlich müsste man den bereits von Karl Deutsch[4] zur Sprache gebrachten Zusammenhang von Macht und verminderter Lernbereitschaft miteinbeziehen: Macht als Privileg, nicht lernen, nicht innovativ sein zu müssen. Letztlich geht es um das alte Thema des Konservativwerdens von Macht im Zeitverlauf: «Macht ist nicht nur das Privileg eines verringerten Innovations- und Akzeptanzdruckes. Macht kann auch über weite Strecken die Folgen von Ideenarmut und mangelnder Wandlungsfähigkeit verdecken. Macht ist auch die Chance, Krisen zeitweise zu vertagen, sei es durch Pression oder Manipulation, sei es durch den Einsatz von Ressourcen, die man aufgrund der eigenen Position akkumuliert hat oder zu mobilisieren vermag. In der Regel ist die Krise im Sinne eines akuten Veränderungsdruckes dann doch unvermeidlich. Ihre Vertagung hat die Situation in aller Regel nur verschlechtert» ([1], S. 24). Was das Konzept der langfristigen Stagnation zeigt, ist, dass bestimmte gesellschaftliche Machtbildungsprozesse den wirtschaftlichen Innova-

tionszyklus beeinträchtigen, was im Ergebnis bedeutet, dass sich weder die «Reinigungseffekte» einer langfristigen Strukturkrise noch die Basisinnovationen als Bedingung eines anhaltenden Aufschwungs ausreichend entfalten können. Von da aus kann man sogar einen Zusammenhang mit dem Konzept der «langen Wellen» herstellen: in der Aufstiegsphase dominieren die intelligenten und produktiven Konzepte, in der Abstiegsphase ist es die akkumulierte Macht selbst, die zu Trägheit und parasitären Verhaltensweisen verleitet.

Viele Langfristprognosen (z. B. INTERFUTURES, [OECD][5]) greifen zur Begründung von künftigen Wachstumsaussichten deshab auf das Konzept der langfristigen Stagnation und der «institutionellen Sklerose» zurück, weil es sich deutlich gezeigt hat, dass wir die Probleme des wirtschaftlichen Wachstums nicht verstehen, wenn wir sie nur auf der makroökonomischen Ebene behandeln. Man muss die Debatte um die Triebkräfte des Wachstums von den Quellen zu den Ursachen verlagern. Nicht etwa die Rate des technischen Fortschritts oder der Kapitalakkumulation bestimmen letztlich das Wachstumstempo, sondern die gesellschaftlichen Rahmendaten. Technischer Fortschritt und Investitionsquote, die beide das Kernstück in den traditionellen Wachstumsmodellen spielen, sind lediglich Zwischenglieder. Wir müssen die Ursachen im mikroökonomischen Bereich suchen, also dort, wo wirtschaftliche Entscheidungen getroffen werden: bei den Unternehmen, den privaten Haushalten, den Verbänden und den staatlichen Stellen.

Weshalb halten einige Industrien grosse und verlustbringende Überkapazitäten aufrecht, obwohl klar ist (oder sein müsste), dass man sie nie mehr wird nutzen können? Warum verschmutzen alle Beteiligten direkt oder indirekt weiterhin die Umwelt in dem besorgniserregenden Ausmass? Wieso harzt es so mit dem Aufgreifen und Anpacken neuer innovativer Ideen? Warum widersetzen sich Mitarbeiter eines Betriebes einer Lohnsenkung, um vielleicht den Konkurs des Unternehmens abzuwenden und ihre Arbeitsplätze zu sichern? Mancur Olsons Konzept der «institutionellen Sklerose» gibt darauf eine einfache Antwort: Die Aufrechterhaltung des status quo ist für die Betroffenen häufig profitabler als die Anpassung, weil sie in aller Regel die Verteidigung der bisherigen Einkommensposition bedeutet.

Das Konzept reicht aber noch etwas weiter. Es betrifft auch die Binnenverhältnisse grosser Organisationen. Je hierarchischer eine Organisation aufgebaut ist und je mehr Macht an der Spitze konzentriert ist, um so grösser ist aufgrund des wachsenden Abstandes von Zentrum und Peripherie der Realitätsverlust. Die verschiedenen Fehl-«Bedarfsprognosen» grosser Unternehmen oder staatlicher Grossbürokratien sind anschauliche Beispiele dafür, dass die Erkenntnisfähigkeit grosser Zentralen oft ausgesprochen gering ist. Zum tendenziellen Realitätsverlust kommt noch die wachsende Gefahr der Informations- und Entscheidungsüberlastung an den Zentralpunkten und Spitzenpositionen von Regierungen und anderen Grossorganisationen im öffentlichen und privaten Sektor.

Vor dem Hintergrund des Gesagten kann man mit einiger Sicherheit davon ausgehen, dass die Überwindung der massiven strukturellen Hemmnisse einer innovativen Wirtschaftsentwicklung und damit ein langfristiger Wiederaufschwung der Wirtschaft in den Industrieländern nicht über technische Innovationen allein zu erreichen sein wird. Ohne institutionelle Innovationen ist nach aller historischen Erfahrung die jetzige entwicklungshemmende Rigidität der Verhältnisse kaum zu überwinden.

Ausblick

Aufschwung oder Stagnation? Die Langfristprognosen lassen sich vielleicht grob in mehr optimistische (z. B. Prognos, Szenario «Strukturwandel» der Deutschen Shell AG) und in mehr pessimistische Varianten (z. B. INTERFUTURES [OECD], Global 2000) einteilen. Die optimistischeren Varianten basieren mehr auf dem Konzept der «langen Wellen», das heisst sie gehen davon aus, dass der wirtschaftliche Wiederaufschwung kommt, anders gesagt, dass die gegenwärtigen Krisenfaktoren überwunden werden, beziehungsweise sie messen den strukturellen Hemmnissen eine nur untergeordnete Bedeutung zu (was sicherlich dort zutrifft, wo enger werdende Märkte zu einer verstärkten Rationalisierungshektik führen, denn hier wird es keine «institutionelle Sklerose» als Barriere geben). Die pessimistischeren Varianten dagegen stützen sich mehr auf das Konzept der langfristigen Stagnation, das heisst sie sind sehr skeptisch, was die Überwindung der vielfältigen strukturellen Hindernisse sowie das Aufgreifen und Anpacken von institutionellen Innovationen betrifft.

Allerdings muss man auch im Auge behalten, dass Langfristprognosen ihre Tonart im Zeitablauf verändern. Hatten bis gegen Ende der 70er Jahre eher pessimistische Prognosen Konjunktur, so korrigieren Langfristprognostiker ihre Vorausschätzungen zurzeit wieder eher nach oben, was wahrscheinlich damit zusammenhängen dürfte, dass sie ihrer Neigung treu bleiben, kurzfristige Entwicklungen, das heisst die gegenwärtige konjunkturelle Belebung in vielen Teilen der Welt, zu extrapolieren. Es ist eben allemal der Trend, der Führung gibt, und an ihn klammert man sich. Aber die optimistischeren Einschätzungen rühren sicher auch daher, dass die vom «Club of Rome» postulierten «Grenzen des Wachstums» weiter gesteckt sind beziehungsweise weiter hinausgeschoben werden können, als man zunächst vermutete, durch technologische Innovationen (z. B. Biotechnologien) und durch Strukturwandel.

Wahrscheinlich fährt man am besten, wenn man eine mittlere Variante ins Auge fasst – aus ganz handfesten Gründen. Gegen die pessimistischen Varianten spricht deren eigene zugrundeliegende Logik: werden strukturelle Hemmnisse überhaupt nicht angegangen, werden sich die Probleme derart verschärfen, dass mit einer Beschleunigung der Korrekturprozesse zu rechnen ist. Gegen die optimistische Variante spricht, dass nicht recht zu sehen ist, woher eine neue Wachstumsdynamik kommen

soll, insbesondere wie die strukturelle Krisenkonstellation auf der Ebene der Weltwirtschaft bewältigt werden soll (Verschuldungsproblem, Zinsniveau, Protektionismus).

Für eine mittlere Variante in bezug auf das Wachstum spricht noch ein anderer Grund. Allmählich scheint sich doch die Erkenntnis Bahn gebrochen zu haben, dass eine Fixierung auf relative Wachstumsraten, also auf die Beschleunigung des Zuwachses von Produktion und Dienstleistungen, der Wirklichkeit nicht gerecht wird. Einmal entsteht nicht nur der Zuwachs, sondern das gesamte Bruttosozialprodukt jedes Jahr und jeden Tag neu. Betrachtet man nur die absoluten Wachstumsraten, also den absoluten Zuwachs (Geschwindigkeit) von Produktion und Dienstleistungen, so wächst die Wirtschaft von Jahr zu Jahr mit ganz wenigen Unterbrechungen ausserordentlich schnell; sie wächst nur nicht immer schneller. Mit anderen Worten, die Industriegesellschaften expandieren wirtschaftlich auch bei gleichbleibender Geschwindigkeit noch ganz erheblich; ein absoluter Zuwachs auf dem erreichten Niveau des Bruttosozialproduktes macht immer noch eine beträchtliche Wohlfahrtssteigerung möglich.

Wahrscheinlich haben wir Regel und Ausnahme verwechselt: die gegenwärtige Wirtschaftsentwicklung ist eher der Normalfall, und das beschleunigte Wirtschaftswachstum der 50er und frühen 60er Jahre die historisch seltene Ausnahme[6] *. Diese Verwechslung von Regel und Ausnahme hat uns dazu verleitet zu meinen, das Wirtschaftswachstum sei die Leitvariable, dass wenn die Wirtschaft beschleunigt wächst, dies alles andere in Bewegung setze und die Richtung der Entwicklung vorgebe. Heute stehen wir am Anfang eines langen und mühsamen Lernprozesses zu begreifen, dass viele Entwicklungen und Ereignisse vom Wirtschaftswachstum viel unabhängiger sind, als wir bisher geglaubt haben: das Wirtschaftswachstum ist nicht der Humusboden, aus dem heraus sich alles andere entwickelt, sondern nur ein wenn auch sehr wichtiger ökonomischer, sozialer und politischer Faktor unter einer Reihe anderer Faktoren. Und das Problem der Überwindung der «institutionellen Sklerose» besteht nun hauptsächlich darin, die unter – atypischen – Bedingungen der Wachstumsbeschleunigung entwickelten Methoden, sozialen und politischen Strukturen zu ersetzen durch solche, die den Bedingungen der Wachstumskontinuität gerecht werden, die es ermöglichen, mit diesem kontinuierlichen Wachstum zu einer politischen und gesellschaftlichen Harmonie zu kommen. Dazu sollten wir nicht über zusätzliche Prozente reden, sondern über das Gesamtvolumen, innerhalb dessen es hinreichende Gestaltungsmöglichkeiten gibt, unsere ökonomischen, politischen und ökologischen Zielvorstellungen zu verwirklichen.*

Die vor uns liegende zentrale Aufgabe ist die ökologisch nachhaltige Modernisierung des Industriesystems mit Hilfe neuer Technologien und unterstützender politisch-sozialer Reformen[7] . Dazu geben weder das Modell der «langen Wellen» noch das Konzept der langfristigen Stagna-

tion Rezepte, aber es werden Perspektiven für eine langfristig solide Wirtschaftsentwicklung eröffnet, vorausgesetzt, dass es gelingt, in der Gesellschaft einen Konsens über neue Leitbilder einer umwelt- und sozialorientierten Modernisierung des Industriesystems und die dazu erforderlichen fördernden Rahmenbedingungen und Voraussetzungen zu schaffen. Für ein Wachstum der Qualität sind wahrscheinlich alle – als qualitatives Wachstum im Sinne der notwendigen ökologischen Modernisierung. Die Basisinnovationen dazu sind vorhanden: bessere und intelligentere Energie- und Umweltschutztechnologien, Solartechnik, Biotechnologie und biotechnologische Landwirtschaft, Gentechnologie, und die Mikroelektronik wie die Telematik als wichtige Hilfsmittel einer Harmonisierung von Ökonomie und Ökologie im gesamten Produktionssystem. Ein qualitatives Wachstum auf der Grundlage von ökologisch gesehen sauberen und intelligenten Produkten und Verfahren verbessert die Umwelt- wie die Lebensqualität und schafft zukunftsträchtige Arbeitsplätze. *Aber: qualitatives Wachstum ist kein Selbstläufer und kein Rezept dafür, wie man den Pelz waschen kann, ohne ihn nass zu machen! Um es noch einmal zu betonen: damit die erwähnten technologischen Innovationen sich durchsetzen können, braucht es ebenso sehr institutionelle und soziale Innovationen, um die Verkrustung der Organisationsstrukturen, ihre geringe Flexibilität und die Besitzstände an Meinungen, Urteilen und Vorurteilen der fünfziger und sechziger Jahre zu überwinden.*

Aufschwung oder Stagnation? Wir sollten uns offen eingestehen, dass wir über die Zukunft sehr wenig wissen. Deshalb ist es eine gefährliche Illusion, dem grossen wirtschaftlichen Wiederaufschwung nachzulaufen, in der Hoffnung, dieser würde von alleine sämtliche drängenden Probleme lösen. Ebenso gefährlich ist es, dauernd den unmittelbaren Zusammenbruch der Industriegesellschaften zu beschwören, und die Zivilisationskritik gleichsam zur Lebensphilosophie zu veredeln. Wenn es den Industrieländern gelingt, mit kreativer Tatkraft und Zuversicht eine ökologisch nachhaltige Modernisierung der Produktions- und Konsumkreisläufe in die Wege zu leiten und Verhältnisse zu schaffen, unter denen ein auch geringfügiges Wirtschaftswachstum nicht Krise und Armut für viele bedeutet, so werden die 90er Jahre zwar aller Voraussicht nach nicht vergoldet sein, aber sicher lebenswert!

Literaturhinweise:

[1] Martin Jänicke (Hrsg.): Vor uns die Goldenen Neunziger Jahre?», München 1985

[2] Gerhard Mensch: «Das technologische Patt. Innovationen überwinden die Depression», Frankfurt 1975

[3] Mancur Olson: «The Rise and Decline of Nations. Economics Growth, Stagflation and Social Rigidities», London 1982

[4] Karl W. Deutsch: «Politische Kybernetik», Freiburg 1969

[5] INTERFUTURES: Facing the Future, Paris (OECD) 1979

[6] Burkhart Lutz: «Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts», Frankfurt 1984

[7] Joseph Huber: «Die Regenbogengesellschaft. Ökologie und Sozialpolitik», Frankfurt 1985